

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein

Band: 6 (1944)

Heft: 1

Artikel: Meltingen

Autor: Baumann, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Meltingen.

Von Ernst Baumann.

Wenn das kleine Dorf Meltingen, das noch vor einem Jahrhundert wenig mehr als zweihundert Einwohner zählte, einst wohl der bekannteste Ort im Schwarzbubenland war, so verdankte es diesen Ruf seinem Bad und seiner Wallfahrt. Ob zwischen beiden ein engerer ursächlicher Zusammenhang bestand, lässt sich höchstens vermuten, nicht aber beweisen.

Das Bad war ein Lehen der Stadt Solothurn, die es durch Lehensträger, die meist aus der Gegend stammten, bewirtschaften liess bis zur Lehensablösung im Jahre 1864. Die Quelle, der es seine Entstehung und noch heute seinen begründeten Ruf verdankt, ist ein stark mineralhaltiges, erdiges Wasser. Der Chronist Franz Haffner (1666) nennt Meltingen «ein lustig Bad, das fliesset ab Alun, Kupffer und Schwefel, nutzt den mühden Glidern, trücknet auss, erwärmt die erkalten Nerffen, zertheylt die Flüss, stärcket den blöden Magen, befürdert die Daewung, wird von Innwohnern und benachbarten vil besucht, wurde aber, wo gut Losament vorhanden, noch mehreres in Ruff kommen, das Wasser muss man wärmen und in die Badkästen leyten.» Der reiche Eisengehalt der Quelle machte sie zur Behandlung von Blutarmut geeignet. Aus dem gleichen Grunde wurde sie schon im 16. Jahrhundert von Frauen benützt, die Kindersegen wünschten. Auch wegen des guten Essens und Trinkens und seiner Lustbarkeiten wurde das Bad häufig besucht. Den Badegästen durfte auch an den einst zahlreichen und streng beobachteten Fasttagen in ihren Zimmern Fleisch serviert werden, und der Wirt durfte ihnen nicht nur den sauren einheimischen, sondern auch «allerhand frömden köstlichen Wein» ausschenken. Ein besonderes Tanzprivileg gestattete das Aufspielen und Tanzen an allen gewöhnlichen Sonn- und Feiertagen, ausgenommen an den Tagen, wo zahlreiche Pilger zum Wallfahrtskirchlein auf dem Hügel pilgerten.

Wie an alle alten Wallfahrtssorte knüpft sich auch an die Kirche zu Unserer lieben Frau im Hag eine fromme Legende: Einmal spazierte die Schlossherrin von Gilgenberg in der Nähe des Schlosses. Da kam ein Windstoss und trug ihren Schleier mit sich fort. Alles Suchen darnach war vergebens. Ein volles Jahr später, als die Burgfrau wieder in der Gegend von Meltingen lustwanderte, fand ein Mädchen, das sie begleitete, den Schleier. Er hing an einem Holunderstrauch und bedeckte ein aus Holz geschnitztes Bild der Gottesmutter, das unter dem Strauch verborgen lag. Die fromme Frau verstand den Fingerzeig, sie liess am Orte eine Kirche bauen und das Bild darin aufstellen.

Ob dieser Legende wirklich eine historische Begebenheit zu Grunde liegt, lässt sich nicht feststellen, ist aber auch nicht kurzerhand von der Hand zu weisen. Beachtenswert daran sind zwei Bestandteile, der Schleier und der Holunder.

Das Tragen eines Schleiers war in früheren Jahrhunderten nichts Besonderes, denn er bildete nicht nur einen Schmuck, sondern einen wesentlichen Bestandteil der weiblichen Tracht, besonders bei Frauen vornehmen Standes. Sehr häufig bildet ein vom Winde verwehter Schleier den Kern von Grün-

dungssagen von Kirchen und Klöstern. So berichtet die Sage von der Gründung von Klosterneuburg bei Wien: Herzog Leopold der Fromme wollte ein Kloster gründen, wusste aber nicht an welcher Stelle. Als er eines Tages auf dem Balkon seines Schlosses auf dem Leopoldsberge stand und sich mit seiner Gemahlin über den zu wählenden Platz besprach, entführte der Wind den Schleier der Herzogin. Am Ort, wo er aufgefunden wurde, baute man das Kloster.

Der zweite, auch anderwärts oft wiederkehrende Bestandteil der Legende ist der Holunder. Dieser Strauch stand schon in der germanischen Vorzeit in hohen Ehren und spielt noch heute in der Volksmedizin eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die Muttergottes, erzählt man, soll an einem Holunderstrauch die Windeln des Jesuskindes zum Trocknen aufgehängt und auf der Flucht nach Aegypten unter einem Holunder geruht haben, deshalb schlage der Blitz nie in einen solchen Baum. Das Gnadenbild von Maria-Ort bei Regensburg soll von Konstantinopel aus die Donau hinaufgekommen sein auf einem Holunderstrauch, der noch heute neben der Kirche weiterwächst. Und von der Wallfahrtskapelle Schneeberg im Odenwald heisst es, an ihrer Stelle habe früher ein Holunder gestanden, auf dem das Gnadenbild ursprünglich verehrt wurde.

Es ist nun wohl möglich, dass in Meltingen, wie die Legende berichtet, einst ein Marienbild unter einem Holunderstrauch gefunden wurde. Nach der Version, die Strohmeier überliefert, soll es von Räubern dort zurückgelassen worden sein. Aehnliche Fälle sind glaubwürdig überliefert, vor allem aus der Zeit der Reformation. Es ist aber auch sehr wohl möglich, ja wahrscheinlich, dass die Meltinger Sage nicht auf einem wirklich geschehenen Ereignis beruht, sondern dass man es dabei mit einer sogenannten Wanderlegende zu tun hat. Aehnliche Sagen, wonach ein Bild unter einem Baum oder einem Strauch gefunden und dann verehrt wurde, sind sehr zahlreich; am bekanntesten in der Schweiz dürfte diejenige von Seelisberg sein. Wachholder und Holunder spielen dabei eine bevorzugte Rolle. Es liesse sich nun denken, dass das wandern-de Motiv — der Holunder, unter dem ein Bild gefunden wird — von irgendwoher nach Meltingen gebracht und dann auf die dortige Kirche übertragen wurde. — Dass solche Lokalüberlieferungen noch heute entstehen können, konnte ich noch kürzlich an einem Einzelfall feststellen, als mir jemand eine «Sage» über die St. Wendelinskapelle zu Kleinblauen erzählte, die genau mit der Legende dieses Heiligen übereinstimmte. — Anlass zur Uebertragung der Legende auf einen bestimmten Ort, in unserm Falle auf Meltingen, konnte irgend ein nicht mehr verständliches Ding oder ein unverständlicher Name bieten, vielleicht die Verehrung des Bildes selber, die Lage der Kirche auf dem Hügel oder deren Name.

Der altüberlieferte Name Maria im Hag lässt mehrere Deutungen zu, denn im Mittelhochdeutschen bedeutete Hag (hac) sowohl Dorngesträuch, Gebüsch, als auch eine Einfriedung, einen Hag, der zum Schutze und zur Verteidigung eines Ortes diente. Im Sinne der Legende wäre das Wort als Gebüsch zu übersetzen. Schon früh wurde es aber im Sinne von Einfriedung gedeutet. So schreibt P. Vinzenz Anklin, der Mariasteiner Klosterchronist, im 18. Jahrhundert, bei den Alten sei Meltingen Unsere Liebe Frau im Hag genannt wor-



Meltingen.

Holzschnitt von E. Bärtschi.

den, weil die alte Kapelle nicht mit einer Mauer, sondern mit einem Hag aus Pfählen umgeben war. (Apud Maiores nomen habuit Deipara inter sepes, quod ipsum sacellum, quod tunc erat, non muro sed palis cinctum erat). Vielleicht darf man in diesem Hag eine Art Befestigung erblicken, wie sie auch zur Verteidigung der Dörfer verwendet wurde. Die Lage der Kirche auf dem Hügel hätte sich vorzüglich für eine befestigte Kirche geeignet, und die Ueberlieferung weiss noch zu berichten, es habe dort einst eine Burg gestanden.

Noch eine weitere Sage knüpft sich an die Kirche: Man wollte die Kirche ursprünglich nicht an der heutigen Stelle, auf dem steilen Reckhübel, er-

bauen, sondern auf der Hofmatt in der Ebene. Man begann mit dem Bau, doch immer wurden Steine und Balken nachts auf wunderbare Weise an den Ort getragen, wo das Bild gefunden worden war. Man sah darin einen Fingerzeig von oben, dem man sich nicht widersetzen durfte. Diese Sage, die sich an unzählige andere Kirchen heftet, will offenbar die ungewöhnliche Lage auf dem Hügel erklären.

Der Holunderstrauch stand bis zur Zeit der grossen Revolution auf der Südseite der Kirche, wurde dann aber umgehauen. Die Wurzeln schlugen wieder aus und trieben einen neuen Strauch. Dies veranlasste den aufgeklärten Strohmeier zur spöttischen Bemerkung: «Das Märchen, dass der gleiche Holunderbusch jetzt wieder zu grünen anfange, nachdem er lange Zeit verdorrt gewesen, will nicht überall Glauben gewinnen.» Bekanntlich hat aber der Holunder eine äusserst starke Ausschlagfähigkeit und ist kaum auszurotten, so dass man ohne leichtgläubig zu sein und ohne an ein Märchen glauben zu müssen der Wahrhaftigkeit der Ueberlieferung Glauben schenken darf. Der neue Strauch wurde mit einem Hag umgeben und erfreut sich noch heute einer gewissen Verehrung, indem viele Pilger, besonders solche aus dem welschen Jura, Zweige davon abbrechen und mit sich nach Hause nehmen.

Das Gnadenbild ist eine hölzerne Muttergottesstatue von 82 Zentimeter Höhe. Sie dürfte um die Mitte des 15. Jahrhunderts erstellt worden sein. In der Rechten hält Maria das Szepter, und auf der Linken trägt sie das Kind, das in der linken Hand ein Buch hält. Mutter und Kind sind in der üblichen Weise mit einem Prunkgewand, dem sogenannten Behang, bekleidet, welches nur die Gesichter freilässt. Die Füsse Marias reichen hinab in einen Holunderstrauch, den ein grün gestrichener Hag umgibt. An der Hüfte der Holzstatue ist ein Stück blaugrüner Seidenstoff befestigt. Es soll der letzte Rest des Schleiers sein, den die Edelfrau nach der Auffindung der Statue zur Bekleidung des Gnadenbildes schenkte. Die Pilger schnitten jeweils Stücklein davon ab und nahmen sie mit sich nach Hause. Ein solches Stücklein ist z. B. in ein Gebetbuch von 1762 eingeklebt, und daneben hat die Besitzerin des Buches geschrieben: «Das ist ein Bletzlein vom nemlichen Schleier, welcher die Landvogtin von Gilgenberg verloren und die Kirchen von Meltinen hat müssen dorthin gebaut werden, wo er ist gefunden worden, in einer Holderhurst, wo wirklich die Kirchen steht und nirgend anders hat können gebaut werden als dort.»

Der Schleier der Edelfrau war das erste Weihegeschenk, das Unserer Lieben Frau im Hag dargebracht wurde. Im gleichen Masse wie das Vertrauen der Gläubigen zum Gnadenorte zunahm und das Einzugsgebiet sich weitete, nahmen auch die Gaben zu, wie Messgewänder, Rosenkränze, Prunkgewänder für das Marienbild usw. Das waren Gaben reicher Gönner. Die dankbaren Pilger aus dem Volke, die Erhörung in ihren seelischen und leiblichen Nöten gefunden, gaben bescheidenere Gaben, um ihren Dank abzustatten oder ihr getanes Gelübde zu lösen. Vor wenigen Jahrzehnten noch hingen in der Kirche unzählige aus Papier und Karton geschnittene Nachbildungen von Händen, Armen, Füssen und Beinen, wie man sie auch in andern Gegenden der Schweiz und des Elsass findet. Sie wurden als «unpassend und unwürdig» weggeschafft.



Votivbild in der Kirche zu Meltingen.

Aehnlich erging es den Votivbildern, die schon früher zu verschiedenen Malen ausgeräumt wurden; so berichtet ein Gewährsmann, der sie noch gesehen haben will. Was übrig geblieben ist, ist bloss ein dürftiger Rest. Interesse erweckt nur noch eine reizende kleine Votivtafel aus dem Jahre 1852. Sie ist auf Holz und in Oel gemalt und stellt ein Kind in blauem Rock, roter Schürze und grünem Halstuch dar, das in einer weiten Landschaft kniet und den Rosenkranz betet. Darauf steht das stark stilisierte Gnadenbild. Aus dem Hag ist eine Reihe von brennenden Kerzen geworden. Der Maler ist kein grosser Künstler, sondern nur ein einfacher Täfelimaler aus dem Volke gewesen, aber er hat sicher die Anforderungen, welche die Auftraggeberin oder deren Vater an ihn stellte, zur vollen Zufriedenheit erfüllt. Auch dem einfachsten Beschauer wird der Inhalt des Bildes sofort klar: Die Tochter litt an Blödigkeit der Augen, verlobte sich nach Meltingen und wurde geheilt. Ein erklärender Text ist überflüssig; weil es aber bei Votivbildern so Sitte war, setzte der Maler ausser der Jahrzahl dazu noch «Exvoto», wobei ihm die Ausdrücke «Ex voto» und «Ecce homo» durcheinander liefern. Die Tafel ist ein typisches Votivbild, denn es weist die drei für solche Bilder notwendigen Grundmotive auf, nämlich das Kultobjekt (Maria in der der Gestalt des angerufenen Meltinger Bildes), das intendierte Objekt (die erkrankten und dann geheilten Augen) und das Opfersubjekt (das Mädchen).

Ausser diesem einzig erhaltenen Originalbild hängen neben dem Gnadenaltar noch ein paar Stiche und Drucke als billiger Ersatz. Auf der Rückseite einer Darstellung U. L. Fr. vom Guten Rat steht mit Bleistift geschrieben: «Urs Jos. Keiser von Derendingen, Lechenmann in Fehren, für eine glückliche Reise nach Amerika, den 15. Hornung 1854». Die andern Bilder weisen die übliche Aufschrift «Maria hat geholfen» und ähnliche auf. Bei meinem letzten Besuch fand ich auch einen aus einem Notizblock gerissenen Zettel, auf dem ein Knabe sich selbst in betender Stellung abkonterfeit und seine Initialen darunter gesetzt hatte. Hinter einer Tafel steckte eine aus Packpapier geschnittene Hand, und darauf stand mit Bleistift geschrieben die rührende Bitte: «Mutter Gottes von Meltingen im Hag, erbarme Dich doch.»

Wann die Kirche von Meltingen zur Wallfahrtskirche wurde, ist nicht genau bekannt, doch dürfte es in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts gewesen sein. Auf diese Zeit deuten die Legende vom ausgesetzten und wiedergefundenen Bild und das Alter desselben. Diese Zeit ist gekennzeichnet durch eine unerhörte Steigerung kirchlichen Sinnes und Lebens, die sich äusserte in frommen Stiftungen, Errichtungen von Kirchen und Altären, Pilgerfahrten zu den heiligen Stätten der Christenheit, dem Aufblühen glühender Marienverehrung, der Einführung neuer Heiligenkulte, der Sucht nach dem Wunder, dem allgemeinen Interesse an alten und neuen Reliquien und der Entstehung neuer Wallfahrtsorte, die bald in Massen aufgesucht wurden.

Kirche und Pfründe Meltingen sind viel älter als die Wallfahrt und wohl eine Stiftung der Herren auf Gilgenberg, denen der Kirchensatz bis 1527 zu stand. In diesem Jahre verkaufte Hans Imer von Gilgenberg dieses Recht mit der Feste Gilgenberg und den Dörfern Nunningen, Meltingen und Zullwil an Solothurn. Kurz zuvor, im Jahre 1519, hatte der letzte Gilgenberger in das Meltinger Kirchlein vier Glasscheiben gestiftet, die heute noch dessen hervorragendsten künstlerischen Schmuck bilden. Auf der ersten der farbenprächtigen Scheiben kniet der Stifter Hans Imer von Gilgenberg. Vor ihm liegen die Panzerhandschuhe und der Helm mit dem Federbusch, während der Wappenschild mit den zwei Lilienstäben in der Ecke lehnt. Der Hintergrund zeigt eine ferne Landschaft mit dem Schloss Gilgenberg, und rechts schwebt über der Landschaft und wie eine Vision vor den Augen des Ritters die Madonna in der Mandorla in der Gestalt des Meltinger Gnadenbildes. Mit einem gewissen Recht ist die Scheibe deshalb schon als Votivgabe in Anspruch genommen und mit der Geburt der Tochter Elisabeth in Verbindung gebracht werden. Dem Ritter zugewandt kniet auf der zweiten, leider beschädigten Scheibe dessen Gattin Agatha von der Breiten-Landenbergh in prächtiger Kleidung. Die zweite Doppelscheibe stellt zwei Heilige, wohl Agatha und Katharina dar. Neben diesen vielbeschriebenen Stifterscheiben besitzt die Kirche noch eines der ältesten Glasgemälde des Kantons. Es ist ein halbes Jahrhundert älter als die beiden Doppelscheiben und stellt die Kreuzigung mit Maria und Johannes dar.

Nach den beiden Porträtscheiben wurde um 1720 durch einen unbekannten Künstler ein grosses Oelgemälde erstellt, das sich ursprünglich wohl in der Kirche, dann im Pfarrhaus zu Meltingen befand und 1918 in den Besitz des Basler Historischen Museums gelangte. Hans Imer und seine Gattin

knien mit ihren Vollwappen einander zugewandt vor einer Landschaft, in deren Mitte das Schloss Gilgenberg steht, in ähnlicher Darstellung, wie es um die Mitte des 18. Jahrhunderts Emanuel Büchel zeichnete. Darüber thront in den Wolken das mit einem weissen, goldbestickten Prunkkleid angetane Gnadenbild, umgeben von je fünf weissen, roten und gelben Rosen.

Wenn es der Wallfahrtskirche von Meltingen auch ergeht wie den meisten blosse zweitrangigen Gnadenorten, dass nämlich der Zulauf zu Gunsten der grossen Wallfahrtszentren abgenommen hat, so wird sie doch immer noch von Bedrängten und Hilfesuchenden vertrauensvoll aufgesucht, und seit dem Krieg ist die Pilgerzahl wieder im Ansteigen.

Prozession.

Von Carl Robert Enzmann.

Durch Wiesen und Weinberghänge
Geht fromm die Prozession.
In die alten trauten Gesänge
Hallt dumpfer Glockenton.

Die weissen Kerzen flimmern
In reiner Jungfrau'n Hand.
Die schmucken Gewänder schimmen
Lieblich hinaus in das Land.

An Ginster und rankenden Reben
Wallen sie langsam vorbei.
Leise, leise verschweben
Die Bitten der Litanei.

